

Was wir dazu sagen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **132 (1966)**

Heft 11

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wird auch zum Ausgraben von verschütteten Einrichtungen und beim Entfernen von Sperren verwendet (Bild 8).



Bild 8

Minenleger-Anhänger PMR-3

Außer Feldebefestigungsarbeiten, wie Ausbaggern von Gräben

und Baugruben werden zur Verteidigung von Geländeabschnitten Minen gelegt. Das Minenlegen ist weitgehend mechanisiert, wobei zu diesem Zweck ein Anhänger zum Schützenpanzerwagen verwendet wird. Aus dem Panzerwagen werden die Minen, hauptsächlich Panzerminen, durch ein Förderband in das eigentliche Legegerät befördert und dann entweder in die vorbereiteten Vertiefungen im Boden oder einfach auf die Erdoberfläche gelegt (Bild 9). gb

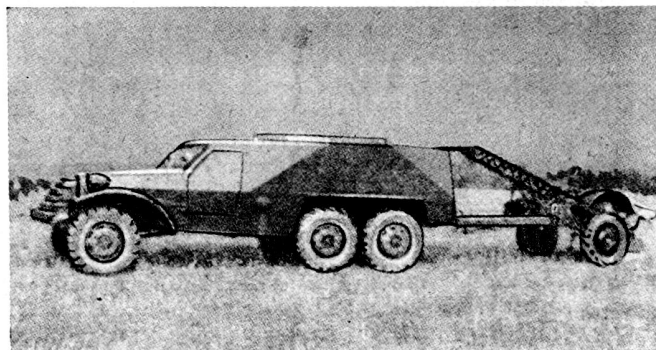


Bild 9

WAS WIR DAZU SAGEN

Vertrauenskrise?

Von Lt. P. Boss

Die Neukonzeption unserer Milizarmee und die damit verbundenen oft sehr kostspieligen Anschaffungen haben in letzter Zeit die Militärpolitik in den Brennpunkt der öffentlichen Kritik gerückt.

Nach den verschiedenen bekannten Überraschungen, die zum Teil auf mangelnde Planung und Übersicht zurückzuführen sind, sind die Armee und ihre Führung vielenorts zum Tagesgespräch geworden.

Es scheint mir persönlich wichtig, die verschiedenen Formen dieser Kritik auseinanderzuhalten. Ich teile sie in vier Hauptgruppen ein:

- Bei einem großen Teil der warnenden Stimmen steht sicher die Sorge und Verantwortung um die bestmögliche Erfüllung unseres Auftrages im Kriegsfall im Vordergrund.
- Eine zweite, kleinere Gruppe kritisiert aus dem ehrlichen Bestreben nach Frieden heraus, aber auf Grund unrealistischer pazifistisch-schwärmerischer Vorstellungen.
- Die dritte Gruppe hat, vorwiegend aus politischen Gründen, ein Interesse an der Schwächung unserer Landesverteidigung und bedient sich gegen außen meist der Argumente der ersten und zweiten Gruppe als Deckmantel.
- Als viertes bleibt der größere Haufe der Trägen und Nörgeler, die sich zum Teil überfordert glauben oder eine Abneigung gegen «alles was von oben kommt» besitzen.

Es stellt sich nun die Frage, wie die Armee dieser Kritik gegenüberzutreten soll.

Es ist richtig, daß bei Anschaffungsfragen, soweit es die Geheimhaltung erlaubt, immer mehr kritische Stimmen von Fachleuten – auch von nichtmilitärischen – angehört und geprüft werden.

Es schiene mir ebenfalls richtig, daß bei kleineren Anschaffungen der einzelne Wehrmann seiner Meinung Ausdruck geben kann, da er die Waffe oder das Material braucht und kennt.

Gerade hier scheint mir eine Quelle der aufbauenden Kritik zu liegen, die man noch vermehrt ausschöpfen könnte.

Ebenso wichtig ist indessen, daß gegenüber unrichtiger Kritik keine Konzessionen gemacht werden und daß sie mit treffenden Argumenten zurückgewiesen wird.

Ich möchte mir gerade zur Frage der persönlichen Ausrüstung aus der Froschperspektive einige praktische Bemerkungen erlauben, wobei ich mich auf das kleine, und – dessen bin ich mir voll bewußt – keineswegs erstrangige Problem der Ausgangsuniform beschränke. Als äußeres Kennzeichen der Dienstleistung ist die Uniform wohl etwas vom ersten, an dem der junge Rekrut die Andersartigkeit des Dienstbetriebes erkennt, und sie bleibt es auch bis zum Ende jedes geleisteten Dienstes. Man hält deshalb mit Recht auch im Urlaub «auf ein anständiges Ausgangstenü». Daß diese Kleidung im Vergleich mit den heutigen zivilen Textilprodukten zu Witzeleien und Kritik anregt, ist wohl jedem bekannt, der selber schon im «Tenü grün» gesteckt hat.

Und hier kommt nun – im kleinen – wieder die Frage nach der Reaktion auf diese Kritik.

Sie ist meiner Meinung nach mindestens teilweise falsch. Ich möchte präzisieren:

- Es ist richtig und entspricht einem wirklichen Bedürfnis, daß der Wehrmann einen Regenmantel erhält.
 - Es ist ebenso in Ordnung, daß das Bajonett im Ausgang nicht mehr getragen werden muß.
 - Es scheint mir persönlich eher falsch, daß sich unsere Armee bis heute nicht entschließen konnte, bei sommerlich-heißem Wetter das (korrekte!) Tragen des Hemdes ohne Waffenrock, mit Nummern und Krawatte, zu gestatten.
 - Schlimmer jedoch als nicht gemachte sind falsche Konzessionen: Es ist weder praktischer noch sehr viel schöner, als bloße Konzession an eine momentane Modeströmung die (bereits bestehenden!) Ausgangshosen zu verengen.
- Ich hoffe, daß meine Angaben nicht stimmen, aber es werden

«Umbaukosten» von Fr. 50.- pro Paar (achtzigfränkiger) Hosen genannt.

Und noch schlimmer als das rein Finanzielle scheint mir der psychologische Aspekt.

Wie soll der Schweizer und Wehrmann verstehen, daß bei großen Anschaffungen sein Steuergeld wirklich sorgfältig und nützlich verwendet wird, wenn im kleinen, dort wo es beurteilen kann, solche Fehler begangen werden.

Wenn er sich überlegt, wie er dann für Fr. 100.- (zwei Paar Hosen) Zuschlag im heißen Sommer in den Ausgang geht, mit engen Hosen, die bis zur durchgeführten Umänderung längst aus der Mode gekommen sind, während mit demselben Geld zwei bis drei Sommerhemden mit Taschen und eventuell eine leichte Sommermütze angeschafft werden könnten.

Mit welchen Argumenten soll man nun den Kritikern der dritten und vierten Gruppe entgegentreten?

Wie überzeuge ich den Soldaten, daß weiter oben nicht ähnliche Sachen passieren, nur daß dann ein paar Millionen Franken mehr zur Diskussion stehen?

Ich bin ganz für die notwendigen Konzessionen an sachliche Kritik. Aber im Moment, wo man eine Prämie ausschreibt für ein neues Uniformmodell (da der Kampfanzug zum eigentlichen Kriegstenü wird), sieht diese kostspielige und unnötige Änderung allzusehr nach bloßer Arbeitsbeschaffung für Militärschneider aus.

Ich bin sehr für die Milderung unnötiger Härten, dort wo sie am Platz ist. Hier aber verlieren wir mehr Vertrauen als wir gewinnen.

AUSLÄNDISCHE ARMEEN

NATO

Frankreich hat am 7. September seinen NATO-Partnern mitgeteilt, daß es ab 1967 keine Beiträge mehr an die Ausgaben für die Infrastruktur und an die Mehrzahl der Einzelbudgets der NATO leisten werde. Immerhin wird Frankreich weiterhin finanziell zur Verwirklichung des Projekts «Nadge» beitragen, das heißt des automatischen elektronischen Alarmsystems für den Fall eines Luftangriffes. Am internationalen Konsortium, dem das «Nadge»-Projekt übertragen wurde, ist auch die französische Industrie beteiligt. Paris wird sodann weiterhin Beiträge für das Luftwarnsystem leisten und das technische Forschungszentrum der NATO im Haag und die Anti-U-Boot-Maßnahmen mitfinanzieren. Ein besonderer Arbeitsausschuß des ständigen NATO-Rates ist beauftragt worden, die Auswirkungen dieser Beschlüsse Frankreichs zu überprüfen. Man erwartet noch hartes Verhandeln. Frankreich hat auch seine Bereitschaft bekundet, sich nach wie vor an den Projekten «Namso» (Organisation der Versorgung mit spezifischen Waffenersatzteilen) und «Hawk» (Produktion einer Luftabwehrrakete) zu beteiligen. Diese soll Überschallgeschwindigkeit erreichen und auch gegen sehr tief fliegende Flugzeuge einsetzbar sein.

Im übrigen hat Frankreich am 14. September den Nordatlantikatrat davon in Kenntnis gesetzt, daß es sich am 1. Oktober 1966 aus dem NATO-Militärkomitee zurückziehe.

Die Verlegung des NATO-Hauptquartiers (Shape) von Paris nach Chièvres-Casteau in Belgien ist nun beschlossen, ebenso hat der NATO-Rat die Verlegung der Verteidigungsakademie nach Rom gebilligt, wo der Unterricht voraussichtlich bereits im Januar 1967 aufgenommen werden wird. In dieser Schule werden hohe Offiziere aller drei Waffengattungen der Bündnisländer ausgebildet. Das neue Hauptquartier in Chièvres-Casteau, 50 km südwestlich von Brüssel, soll rund 42 Millionen Dollar kosten, deren Aufbringung einige Mühe bereitet. Die endgültige Kostenverteilung ist noch nicht geregelt. Für Belgien belaufen sich die Kosten auf 2,15 Milliarden belgische Franken, wobei die militärischen Anlagen der ersten Bauetappe allein etwa

840 Millionen belgische Franken kosten dürften.

Das NATO-Hauptquartier Europa-Mitte wird von Fontainebleau nach den Niederlanden verlegt, und zwar nach dem Dorf Brunssum in der Nähe von Maastricht in der Provinz Limburg.

Westdeutschland

Nach Angaben des amerikanischen Verteidigungsministers McNamara in einem Interview wird die US-Truppenstärke in Deutschland am Ende dieses Jahres wiederum 225 000 Mann erreicht haben wie zu Beginn des Jahres. Die vorübergehende Herabsetzung der Truppenstärke auf 210 000 Mann habe sich zur Hauptsache auf Versorgungsgruppen bezogen, die Amerika im Ernstfall sehr rasch nach Europa transportieren und sonst ebensogut in den USA stationieren könne. Hinsichtlich der Bedrohung aus dem Osten erklärte McNamara in einer deutschen Illustrierten, er glaube, diese bleibe «wesentlich und ernsthaft» und erfordere, daß man das gegenwärtige Gleichgewicht der militärischen Macht zwischen den NATO-Streitkräften und denjenigen des Warschauer Pakts im wesentlichen beibehalte. Dies bedeute unter anderem, daß die westeuropäischen Nationen im eigenen Interesse ihre Streitkräfte weiter verstärken sollten, um so «eine gerechte Teilung der Lasten» untereinander und zwischen Westeuropa und den Vereinigten Staaten sicherzustellen.

Die westdeutschen Luftstreitkräfte haben Mitte September auf dem amerikanischen Flugplatz Luke in Arizona ihren 63. «Starfighter F 104g» verloren, der aus noch unbekanntem Gründen kurz nach dem Start abstürzte. Der Pilot, ein amerikanischer Fluglehrer, konnte sich mit dem Schleudersitz noch aus der abstürzenden Maschine katapultieren, erlitt jedoch bei der Landung schwere Verletzungen. Ein Tag zuvor war auf dem gleichen Flugplatz ebenfalls ein «Starfighter» abgestürzt, wobei sich der deutsche Pilot unverletzt retten konnte.

Der westdeutsche Verteidigungsminister von Hassel bleibt vorläufig weiter im Amt, nachdem der Antrag der oppositionellen Sozial-

demokraten auf Entlassung des Ministers nur 199 Stimmen auf sich vereinigte, während 236 Abgeordnete gegen die Entlassung stimmten.

Ende September traten vierzehn Generäle und Admiräle der westdeutschen Bundeswehr in den Ruhestand, wodurch die Verjüngung der Generalität vorangetrieben werden soll. Die ausscheidenden Generäle sind zwischen 56 und 60 Jahre alt. Die Norm sei, daß ein deutscher Brigadegeneral mit 58 Jahren in den Ruhestand trete, bei Generalleutnants und Generälen liege die Altersgrenze bei 60 Jahren. Durch diese Mutationen werden nun eine Anzahl jüngerer Offiziere, darunter neun Obersten des Heeres, in entscheidende Positionen aufsteigen. Der 52 Jahre alte General Hubert Sonneck ist als Nachfolger von Generalmajor Moll, der zum Inspektor des Heeres aufgerückt ist, zum neuen stellvertretenden Inspektor des Heeres ernannt worden. Sonneck, ein Oberschlesier, war bisher Kommandant der 1. Luftlandedivision der Bundeswehr.

Frankreich

Am 11. September wurde auf dem Mururoa-Atoll im Pazifik eine französische Atombombe mit einer Sprengkraft zwischen 100 und 200 KT TNT erfolgreich zur Explosion gebracht. Es handelt sich bereits um den vierten Kernwaffenversuch, den Frankreich seit dem Juli über dem Mururoa-Atoll durchgeführt hat. Der atomare Sprengkörper hing an einem Ballon, der 500 m über dem Atoll schwebte und durch ein Kabel mit einem Bunker verbunden war, wohin die Daten der Explosion übermittelt wurden. Die Ballonmethode soll verhindern, daß der Feuerball der Explosion die Wasseroberfläche berührt und auf diese Weise die Atmosphäre mit radioaktiven Wasserpartikeln verseucht wird, wie es bei den amerikanischen Versuchen über dem Bikini-Atoll geschah. – Präsident de Gaulle, der das Experiment vom Kreuzer «de Grasse» aus verfolgt hatte, erklärte, die große Leistung, die erzielt worden sei, trage zur Gewährleistung der Unabhängigkeit bei und sei wichtig für den wissenschaftlichen und technischen